

Von Joachim Schmitz

Ein kleines Café in Berlin-Charlottenburg, so ganz anders als das „Hotel Heidelberg“, in dem ein Millionenpublikum sie ab 26. Februar als dessen Chefin Annette Kramer sehen wird. Ulrike C. Tscharre bestellt einen Tee und gibt bereitwillig Auskunft über ihren turbulenten Lebensweg, der sie zu einer Schauspielerin machte, deren Namen kaum jemand, deren Gesicht aber fast jeder kennt:

Frau Tscharre, sind Frauen eigentlich bessere Multitasker als Männer?

Vermutlich. Zumindest kann ich es aus meiner eigenen Erfahrung bestätigen, dass Frauen mehrere Dinge parallel machen können und jemand anderem dabei eine größere Aufmerksamkeit vermitteln. Männer können vielleicht auch sehr gut Zeitung lesen und zuhören, aber das vermittelt sich nicht so.

Was können Sie gut gleichzeitig erledigen?

Duschen und Zähneputzen. Das habe ich ganz spät für mich entdeckt und finde es total klug – schließlich hat man's dann beim Zähneputzen schön kuschelig warm.

Und was geht gar nicht parallel?

Ich kann schlecht Musik hören und gleichzeitig lesen. Mich stört es beim Lesen, wenn im Hintergrund Musik läuft. Da lenkt mich das eine vom anderen ab. Wenn ich lese, habe ich es gerne ruhig.

Es gibt eine Szene in „Hotel Heidelberg“, in der Sie sich gleichzeitig die Zähne putzen und die Beine rasieren – bei mir würde so etwas wahrscheinlich zu einem folgenschweren Unfall führen.

Diese Szene war sogar meine Idee. Im Drehbuch stand nur Zähneputzen, aber ich wollte zeigen, dass sie es eilig hat, viele Dinge gleichzeitig erledigt und sehr organisiert ist.

Bügeln und Fernsehen sind auch zwei Dinge, die viele Menschen gleichzeitig machen. Ist das Wort „Bügelfernsehen“ eine grobe Beleidigung für eine Schauspielerin?

Das sehe ich nicht so. Es sind verschiedene Arten von Fernsehprogrammen – manche sind eben dazu da, dass man nicht alleine ist, und irgendwas passiert zu Hause, dem man folgen kann. Und dann gibt es Filme, die man sich richtig anschauen sollte, sonst kann man es auch gleich lassen. Wenn man da kurz rausgeht und wieder reinkommt, hat man die Hälfte nicht mitbekommen und ärgert sich über den Film, der da läuft, weil man nichts versteht.

Sie gehören zu denjenigen Schauspielerinnen, deren Name vielen Zuschauern zunächst mal nicht viel sagt, die aber bei Ihrem Anblick sofort sagen „Ach, die“. Nerot Sie das?

Gar nicht. Ich habe ja einen sehr speziellen Nachnamen, dazu kommt, dass ich wenig Privates über mich erzähle. Mir ist es lieber, wenn ich durch meine Rollen Aufmerksamkeit bekomme und nicht als Privatperson.

Zu Ihrem speziellen Namen gehört auch das C. zwischen Ulrike und Tscharre. Ist Ihnen die Claudia so viel Wert, dass sie zumindest mit einem C. Erwähnung finden soll?

Ich finde, dass dieses C meinen Namen, der ja sonst ziemlich hart klingt, etwas weicher macht und auch optisch abrundet. Ulrike Claudia Tscharre wäre mir zu lang, ich empfinde mich auch nicht als Claudia.



Das C lasse ihren Namen weicher klingen, findet Schauspielerin Ulrike C. Tscharre, die ab 26. Februar als Hotelchefin im Ersten zu sehen ist. Foto: ClaudeHilde

Das weiche C

Schauspielerin Ulrike C. Tscharre über ihren Namen und ihr Leben

Sie stammen aus Bempflingen, einem Dorf mit nicht mal 4000 Einwohnern, und wohnen jetzt in der Millionenmetropole Berlin. Warum zieht es eigentlich immer mehr Schauspieler hierhin?

Berlin bietet einfach so viele Möglichkeiten, dass hier jeder leben kann, wie er will. Ich kann hier am Wasser wohnen oder in eher dörflichen Strukturen, ich kann in einer Plattenbausiedlung wohnen oder in einem großbürgerlichen Umfeld wie in Charlottenburg. Das macht Berlin schon mal einzigartig. Außerdem gibt es hier ein unglaubliches Kulturangebot, ein großes gastronomisches Angebot, Berlin ist eine wahnsinnig lebendige Stadt. Man kann hier rumlaufen, wie man möchte, und unterliegt einfach nicht so vielen Zwängen wie anderswo. Berufliche Gründe sind da für mich und wohl auch für die meisten meiner Kollegen weniger ausschlaggebend.

Auf Ihrer Homepage beschreiben Sie Kärnten als Ihre zweite

Heimat, in der Sie als Kind jeden Ferientag verbracht haben. Warum?

Ich bin halb Deutsche, halb Österreicherin. Mein Vater kommt aus Kärnten, meine Mutter aus besagtem Bempflingen. Deshalb habe ich wie meine Geschwister auch zwei Pässe – einen deutschen und einen österreichischen. Ich habe in Deutschland fast keine Verwandten, die meisten leben in Österreich. Meine Eltern leben mittlerweile wieder in Kärnten, und deshalb fühle ich mich da auch familiär eingebunden. Das ist mein Zuhause.

In der Schule haben Sie gleich bei Ihrem ersten Singspiel „Hänsel und Gretel“ Ihren Einsatz als Gretel verpasst. Was ist da passiert?

Ich stand da und dachte, ich müsse jetzt singen und habe gesungen – dabei war ich noch gar nicht dran. Dafür habe ich mich mit meinen jungen Jahren sehr geschämt, zumal es mir vor ziemlich großem Publikum passierte. Es war in Bempflingen das große

Singspiel, da kamen damals ein paar Hundert Leute. Als Kind hat man ja schnell ein großes Schamgefühl, aber das geht dann auch schnell wieder weg. Geweint habe ich jedenfalls nicht, es musste ja weitergehen (lacht).

Und es hat offenbar kein frühkindliches Trauma ausgelöst – im Gegenteil: Sie wollten Schauspielerin werden.

Meine Mutter hat mir erzählt, dass ich mich schon im Kindergarten am liebsten immer in die Verkleidungsecke gesetzt und mich verkleidet habe. Offensichtlich begleitet mich das schon sehr lange. Ich habe auch mit 16 angefangen, Theater zu spielen – aber die Möglichkeit, dass ich Schauspielerin werden könnte, kam für mich nicht in Betracht.

Warum nicht?

Weil ich eben aus diesem Dorf kam. Ich dachte immer, Schauspieler kommen aus der Stadt und haben Eltern, die auch schon Schauspieler waren. Ich wusste wohl, dass ich es gerne will, aber

es kam dennoch für mich nicht infrage.

Und dann haben Sie sich doch an einer Schauspielschule beworben – und sind durchgefallen.

Irgendwann wollte ich es eben mal probieren. Aber so richtig getraut habe ich mich dann doch nicht. Ich war unsicher und dachte, ich könne das nicht richtig und sei nicht gut genug. Aber ich wollte mir später nicht vorwerfen müssen, es nicht wenigstens mal versucht zu haben. Und dann habe ich mir zum Vorsprechen die unpassendsten Rollen ausgesucht.

Welche denn?

„Die Sorge“ aus „Faust 2“ – da konnte man eigentlich nur denken: Was hat die denn? Spinnt die? (lacht) Natürlich bin ich durchgefallen und habe dann erst mal angefangen, Literatur zu studieren, um wenigstens Dramaturgin zu werden und am Theater bleiben zu können. Ich habe aber auch immer weiter Theater gespielt, und irgendwann kam dann

der Punkt, an dem klar war: Das soll nicht nur mein Hobby bleiben, ich will das jetzt ganz oder gar nicht machen. Und dann bin ich zur Schauspielschule.

Wo Sie nach zwei Jahren die Ausbildung abgebrochen haben.

Ja, weil ich gemerkt habe, dass es nicht die richtige Schule und der richtige Ort für mich ist. Ich bin dann nach Köln gegangen, habe weiter privat Unterricht genommen und sehr schnell angefangen zu drehen.

Auf Ihrer Homepage heißt es dazu, der erste Drehtag beim Fernsehen sei so furchtbar gewesen, dass Sie damit nie wieder etwas zu tun haben wollten.

Der war wirklich furchtbar. Ich hatte während der zwei Jahre an der Schauspielschule für die Filmakademie in Ludwigsburg ziemlich viele Kurzfilme gedreht und dachte: Das Drehen ist ja toll, das macht ja richtig Spaß. Und dann wurde ich am ersten Drehtag mit den Worten begrüßt: „Hallo, bist du die Komparsin? Geh mal dahin, mach mal das und das.“ Ich spielte ein Zimmermädchen, musste ein furchtbares Kostüm anziehen und habe mich gefühlt wie eine Wurst in der Pelle. Und dachte nur: Ach, das ist jetzt also die Fernsehwelt. Das hatte mit dem, was ich am Theater und bei diesen Kurzfilmen erlebt hatte, rein gar nichts zu tun.

Was hat dann den Sinneswandel ausgelöst, doch bei Film und Fernsehen zu bleiben?

Dass es einfach so viele tolle Filme, so viele großartige Schauspieler gibt und es doch eine sehr schöne Welt ist. Das Problem war nur: Ich saß bei diesen ganzen „Ich-stell-mich-jetzt-mal-vor-Terminen“ derart verstockt rum, dass ich das Gespräch mit mir selbst nicht gern geführt, sondern gedacht hätte: Was willst denn mit der, die ist doch langweilig.

Und dann?

Eines Tages ist irgendetwas in mir geplatzt. Ich saß da und war so zornig, dass ich einem von diesen Casting-Agenten gesagt habe: Das ist doch alles total scheiße. Ich komme in die große weite Welt, und es passiert nichts, es gibt nur Absagen. Da guckte dieser Caster mich an und fragte: Was machst du denn nächste Woche? Und dann habe ich eine tragende Rolle in der Fernsehserie „Ina & Leo“ bekommen. Die haben wir komplett fertiggedreht – und dann lag sie wegen einer Reform des ARD-Vorabendprogramms erst mal vier Jahre im Archiv, bevor sie ausgestrahlt wurde.

Demnächst sieht man Sie zweimal in „Hotel Heidelberg“ – da haben Sie die Hauptrolle in einem großartigen Ensemble. Was war denn das skurrilste und verrückteste Hotel, das Sie selbst bislang erlebt haben?

Ich habe in New York einmal in einem Hotel gewohnt, in dem die Überlebenden der „Titanic“ untergebracht waren. Zu dieser Zeit war es wohl eine Art Seemannsheim. Heute noch sind die Zimmer winzig klein, wie Schiffskajüten. Man betritt den Raum, linker Hand ist sofort das 80 Zentimeter breite Bett, und das war im Prinzip auch schon das Zimmer. Das Zimmer ist tatsächlich nicht wirklich größer als das Bett. Es gibt auch, glaube ich, nur Einzelzimmer in diesem Hotel, und die Bäder sind auf dem Gang. Alles ist sehr reduziert und geschmackvoll eingerichtet. Man hat einen herrlichen Blick auf den Hudson River und fühlt sich in diesen winzigen Zimmern tatsächlich ein bisschen wie auf einem Schiff.

Ulrike C. Tscharre

kommt am 15. Mai 1972 im baden-württembergischen **Bad Urach** als Tochter einer Hausfrau und eines Handwerksmeisters zur Welt. Sie wächst mit einem älteren Bruder und einer jüngeren Schwester im 3300-Seele-Ort **Bempflingen** auf und begeistert sich schon als Grundschülerin fürs Theaterspiel. Das österreichische Kärnten, wo sie jeden Ferientag verbringt, bezeichnet die **Deutsch-Österreicherin** als ihre

zweite Heimat. Nach der **Absage** einer Schauspielschule studiert sie Literatur, spielt Theater und beginnt an der Akademie für Darstellende Kunst in Ulm eine Ausbildung zur Schauspielerin, die sie jedoch nach zwei Jahren abbricht. Es folgen **Theaterengagements** unter anderem in Tübingen, Stuttgart und Bregenz, bis sie erste Kontakte zum Fernsehen knüpft, wo sie in der ARD-Familienserie **„Ina und Leo“** zu sehen ist, die



Tochter Marion von Mutter Beimer in der **„Lindenstraße“** spielt und in acht Folgen von „Verbote- ne Liebe“ dabei ist. Im Laufe der Jahre werden

die Rollen immer **anspruchsvoller**, darunter in zahlreichen Krimiformaten wie „Tatort“, „Polizeiruf 110“, „Pfarrer Braun“ oder Dominik

Grafs preisgekröntem Mehrteiler „Im Angesicht des Verbrechens“. Ab 26. Februar ist sie in der ARD in der zunächst auf zwei Teile angesetzten Reihe **„Hotel Heidelberg“** (Bild) in einer Hauptrolle zu sehen. Zudem wirkt sie an etlichen Hörbuchproduktionen mit. Ulrike Claudia Tscharre lebt in **Berlin** und spricht im Interview „überhaupt gar nicht“ über ihr Privatleben. js/Foto: ARD Degeto/Martin Menke

Mehr aus diesem Interview und alle großen Samstagsinterviews lesen Sie im Internet auf noz.de/samstagsinterview